Die Struktur des Glaubens. Zur theologischen Hermeneutik in Joseph Ratzingers „Einführung in das Christentum“

Von Manuel Schlögl

Mehr als 50 Jahre nach der ersten Veröffentlichung spricht Joseph Ratzingers „Einführung in das Christentum“[1] noch immer viele Leser an, gerade in der jüngeren Generation. Auch für mich war es das erste theologische Buch, das ich als Abiturient las und das mir die Sprache und das Denken Joseph Ratzingers nahe brachte – und damit eine Faszination weckte, die bis heute nicht nachgelassen hat.

Doch was ist das „Geheimnis“ dieses theologischen Klassikers? Worin liegen seine Aktualität, seine Lebendigkeit und Überzeugungskraft begründet? Ist es seine Nähe zum Zweiten Vatikanischen Konzil, dessen Einsichten der Konzilsberater Ratzinger in die geistigen Diskussionen der Gegenwart hinein übersetzt hat?[2] Ist es die Vernünftigkeit des christlichen Glaubens, die der Autor historisch wie auch argumentativ neu unter Beweis stellt? Oder ist es seine Fähigkeit, die existenziellen Fragen des Menschen aufzugreifen und in die Antwort des Glaubens mit einzubeziehen?

All das scheint mir zutreffend, und doch ist der Charakter der „Einführung“ damit noch nicht ausreichend erfasst. Sicher hat Siegfried Wiedenhofer Recht, wenn er die Vernünftigkeit, die Geschichtlichkeit, die Personalität und die Gemeinschaftlichkeit als die vier Grundvollzüge des Glaubens hervorhebt, so wie ihn Ratzinger versteht[3]. Doch diese gelten für viele theologische Ansätze nach dem Konzil. Was Ratzinger von anderen Erklärungen des Christentums

---

[1] Im Folgenden zitiert nach der Erstausgabe Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis, München 1968.

[2] Vgl. Rudolf Voderholzer, Integral Faith Formation in the Spirit of the Second Vatican Council. Joseph Ratzinger’s *Introduction to Christianity* (1968), in: John C. Caradini/Donald Wallenfang, ed., Gift to the Church and World. Fifty Years of Joseph Ratzinger’s Introduction to Christianity, Eugene/Or. 2021, 3-23.

[3] Vgl. Siegfried Wiedenhofer, Joseph Ratzinger, „Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis“ (1968), in: Mariano Delgado, Hg., Das Christentum der Theologen im 20.Jahrhundert. Vom „Wesen des Christentums“ zu den „Kurzformeln des Glaubens“, Stuttgart-Berlin-Köln 2000, 174-185.

unterscheidet, die etwa zur selben Zeit erschienen sind, wie der von Walter Kasper[4], Wolfhart Pannenberg[5], Hans Küng[6] oder Karl Rahner[7], ist einerseits die große Bedeutung, die bei ihm die kirchliche Tradition für die Erschließung des Glaubens behält, und andererseits die Genauigkeit, mit der er die geistesgeschichtlichen Wurzeln des modernen Wirklichkeitsverständnisses analysiert. Dieser Autor setzt auf die Kontinuität, auf den inneren Zusammenhang und die objektive Gesetzmäßigkeit des Glaubens durch die Geschichte hindurch, er betont damit auch die Verantwortung der Kirche für das depositum fidei, das sie durch die göttliche Offenbarung empfangen hat und als Treuhänderin weitergibt.

Zugleich versucht er die neuzeitliche Kritik an eben jenem Traditionsvorgang ernst zu nehmen, insofern er verkürzt als bloß äußere Indoktrination verstanden würde und nicht als innere Aneignung, die die Vernunft selbstverständlich mit einschließt. Das große Thema, das hinter der „Einführung“ steht, ist die Neubestimmung des Verhältnisses von Wahrheit und Geschichte bzw. deren Denkformen Metaphysik und Heilsgeschichte[8]. Kurz: sein Werk ist der Entwurf einer theologischen Hermeneutik.

So wie der Philosoph Hans-Georg Gadamer in seinem Hauptwerk „Wahrheit und Methode“ (1960) die Voraussetzungen der modernen Wissenschaft beschrieben hat, so arbeitet Ratzinger in seinem Werk die Voraussetzungen sowohl des Glaubens als auch des modernen Wirklichkeitsverständnisses heraus und setzt sie zueinander in Beziehung. Wenn von Gadamer gesagt wird, dass Verstehen für ihn wesentlich „von Fragen motiviert“ werde, auf „Anwendung“ abziele, „nicht konstatierend, sondern produktiv“[9] sei, indem es neue Zusammenhänge bildet und

---

[4] Walter Kasper, Einführung in den Glauben, Mainz 1972.
[5] Wolfhart Pannenberg, Das Glaubensbekenntnis. Ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart, Hamburg 1972.
[6] Hans Küng, Christ sein, München-Zürich 1974.
[7] Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg-Basel-Wien 1976.
[8] Vgl. Ratzinger, Einführung, 276.
[9] Gottfried Boehm, Hans-Georg Gadamer, LThK^3 Bd.4 (1995), 259-260.

Analogien aufdeckt, dann ist damit auch jener Stil beschrieben, der Ratzingers Gedanken nach wie vor aktuell und inspirierend erscheinen lässt.

Nicht ohne Grund hat er seine Interpretation des Apostolischen Glaubensbekenntnisses eine „Einführung“ genannt – nicht „Wesen des Christentums“, auch nicht „Erklärung“, „Auslegung“ oder „Grundkurs.“ „Einführung“, so wie sie Ratzinger versteht und in seinem Buch praktiziert, ist eine Form der Katechese, sie richtet sich an jene, die den christlichen Glauben schon kennengelernt haben, aber angesichts der Anfragen der Moderne darin unsicher geworden sind und nun vor der Entscheidung stehen, ob sie sich vom Christentum verabschieden oder darin tiefer eindringen wollen. Daniel Cardó hat auf die Nähe von Ratzingers Ausführungen zur Methode der Kirchenväter hingewiesen[10] – auf den persönlichen, pastoralen Stil, der immer wieder den Dialog mit den Lesern sucht, die betont biblische und kirchliche Ausrichtung seiner Darstellung, die existenziell und spirituell ansprechenden Passagen, nicht zuletzt auch die zuweilen polemische Abgrenzung gegen bestimmte Tendenzen des Zeitgeistes, die Ratzinger bis heute manche Kritik eingebracht hat.

Doch auch hier muss man genau lesen. Keineswegs wird die Neuzeit insgesamt abgelehnt, sondern ganz bestimmte, oft untergründig wirksame ideologische Verengungen der modernen Kultur durch ein szientistisch-instrumentelles Verständnis der Vernunft. Damit steht Ratzinger in einer Reihe mit Max Horkheimers und Theodor W. Adornos These von der „Dialektik der Aufklärung“[11] und berührt sich auch mit den Hinweisen auf die Ambivalenz der Neuzeit bei seinen Dialogpartnern Johann Baptist Metz[12] oder Jürgen Habermas[13]. Dadurch nimmt die „Einführung“ wiederum den Charakter einer Apologie des

---

[10] Vgl. Daniel Cardó, What Does It Mean to Believe? Faith in the Thought of Joseph Ratzinger. Foreword by Gerhard Cardinal Müller, Steubenville/Oh. 2020, 10-11.

[11] Vgl. Stefan Ahrens, Max Horkheimer und Joseph Ratzinger. Vertreter einer über sich selbst „aufgeklärten Aufklärung“?, Diskurs 8 (2012), 114-135.

[12] Vgl. Tiemo Rainer Peters/Claus Urban, Hg., Ende der Zeit? Die Provokation der Rede von Gott. Dokumentation einer Tagung mit Joseph Kardinal Ratzinger, Johann Baptist Metz, Jürgen Moltmann und Eveline Goodman-Thau in Ahaus, Mainz 1999.

[13] Vgl. Jürgen Habermas/Joseph Ratzinger, Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion, Freiburg-Basel-Wien ^{2}2005.

Christentums an und wendet sich auch an Nicht-Christen, denen die Plausibilitäten der Moderne fragwürdig geworden sind und die nun nach neuen Antworten zu suchen begonnen haben. Auf diese Weise deckt die „Einführung“ in ihrer Darstellung des christlichen Glaubens ein denkbar weites Spektrum ab und ermöglicht viele Zugänge und Lesarten.

Was den Glauben selbst betrifft, so hat Ratzinger ein formales Kriterium herausgearbeitet, das sowohl für sein eigenes Werk[14] als auch für die Theologie heute eine wichtige Bedeutung besitzt. Dem Inhaltsverzeichnis nach unterscheidet die „Einführung“ – wie seit Augustinus üblich – zwischen Glaubensakt (fides qua) und Glaubensinhalt (fides quae) und interpretiert beides getrennt voneinander. Sieht man sich das Werk genauer an, so findet man ein drittes Element, das beide Teile aufeinander bezieht und miteinander verbindet – nämlich den Glauben als „Struktur.“ Der Begriff „Struktur“ bezeichnet eigentlich ein „Bauwerk“ oder, wie Ratzinger selbst sagt, eine „Bauform“[15], im übertragenen Sinn meint er invariante Normen, Ordnungen oder auch Relationen, die einen bestimmten Bereich der Gesellschaft oder des Wissens prägen.

Für Ratzinger hat das Glaubensbekenntnis als Text solch eine „Struktur“[16], darüber hinaus aber nennt er einige zusätzliche, hermeneutische Elemente, die für die persönliche Aneignung des Glaubensinhalts und damit auch für die Gestalt des individuellen Glaubensaktes von Bedeutung sind, wie seinen Dialog-Charakter, die Notwendigkeit der lebenslangen Bekehrung, seine Bindung an die Kirche und an die Person Jesu Christi[17]. Aus dem Dialog-Charakter wiederum ergibt sich der Primat des Hörens und Empfangens vor dem Antworten und Tun[18]. Schließlich betont Ratzinger im Rahmen seiner Logos-Christologie die „geistige“

---

[14] Als Vertiefungen und Weiterführungen von Ratzingers Glaubenshermeneutik wären vor allem zu beachten: Vom Sinn des Christseins. Drei Adventspredigten, München 1965; Glaube und Zukunft, München 1970; Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie, München 1982, bes. 15-199.331-372.
[15] Ratzinger, Einführung, 64.
[16] Ratzinger, Einführung, 61.
[17] Vgl. Ratzinger, Einführung, 61-69.
[18] Vgl. Ratzinger, Einführung, 60-62.

und „personalistische Struktur“ der Welt aus Sicht des Christentums[19] und, wiederum daraus folgend, die Freiheit des Menschen als „notwendige Struktur der Welt“[20], weil nur in der Gestalt freier, unbedingter Antwort der Gehalt des Glaubens eingeholt und realisiert werden könne[21].

All diese Aussagen über die Struktur des Glaubens auf der Seite des Menschen werden begründet und im Laufe der Darstellung immer wieder zurückgebunden an das trinitarische Gottesbild – was Freiheit, Person, Dialog und Liebe im tiefsten ausmacht, ist nur an der Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus ablesbar, es geht nicht aus menschlicher Reflexion hervor, sondern ereignet sich in menschlich-göttlicher Begegnung[22].

Damit ist auch das Verhältnis von Wahrheit und Geschichte neu bestimmbar: die Wahrheit trägt als Offenbarung des dreifaltigen Gottes selbst dialogisch-geschichtlichen Charakter, und die Geschichte erhält ihren tiefsten Sinn als der Weg dieser Wahrheit durch die Zeiten. Die Geschichtslosigkeit, Beziehungslosigkeit und wirklichkeitsfremde Abstraktion des neuzeitlichen Gottesbegriffs wären damit ebenso überwunden wie die Wahrheitslosigkeit und Relativität einer rein innerweltlichen Geschichtsphilosophie[23].

Ratzinger stellt der Theologie nicht nur Aufgaben, sondern löst sie auf seine Weise auch ein. Seine hermeneutische Einsicht von der „Struktur des Glaubens“ setzt er exemplarisch um in einem Exkurs, den er mit „Strukturen des Christlichen“ überschreibt[24]. In sechs Strukturen, die noch einmal in einer siebten, dem „Prinzip Liebe“, zusammengefasst werden, will er den „Kern der

---

[19] Vgl. Ratzinger, Einführung, 115-121.132.140-144.164.
[20] Ratzinger, Einführung, 122.
[21] Vgl. María Esther Gómez de Pedro, Auftrag und Risiko. Zum Freiheitsbegriff im Denken von Joseph Ratzinger, Regensburg 2015.
[22] Vgl. Ratzinger, Einführung, 62-64.68-69.95-96. Man könnte von einer trinitarischen Ontologie bei Ratzinger sprechen, da er mit Augustinus (und Thomas von Aquin) das Sein als göttliche Selbstmitteilung d.h. als Liebe interpretiert und in der Relation eine ursprüngliche, wesenhafte Qualität des Seins sieht.
[23] Vgl. Ratzinger, Einführung, 275-276.
[24] Ratzinger, Einführung, 197-221. Vgl. den Kommentar von Clemens Sedmak, On Christian Structures, in: Caradini/Wallenfang, Gift to the Church and World, 275-293.

Entscheidung des Glaubens“[25] freilegen. Dafür sind die genannten Strukturen eigentlich zu komplex, denn auch wenn sie jeweils einen prägnanten Titel haben wie „Das Prinzip Für“ oder „Das Gesetz des Inkognito“, so sind die darunter zusammengefassten Gedanken in ihrem Reichtum eigentlich nur zu verstehen im Kontext des gesamten Werkes.

Die „Strukturen des Christlichen“ erweisen sich als eine konkrete Hermeneutik der christlichen Existenz, die die allgemeinen Einsichten in die Struktur des Glaubens, die am Text des Apostolicum orientiert waren, übersetzt in gelebtes Christsein, in Grunderfahrungen, die jemand machen kann, wenn er begonnen hat, ernsthaft zu glauben. Joseph Ratzinger gibt damit ein erstes Beispiel dafür, was er mit diesem Buch eigentlich beabsichtigte und was seine Leser darin bis heute spüren: dass der christliche Glaube in der Neuzeit nur dann überzeugen kann, wenn er als Lebensweise verstanden und übernommen wird, und dass es die Geschichtlichkeit der Wahrheit mit sich bringt, selbst zum „Mitarbeiter“ dieser Wahrheit zu werden.

[25] Ratzinger, Einführung, 198.